

# Jeru Ifu

Um uns dem Geheimnis eines Ortes anzunähern, sollten wir ihn zu jeder Tageszeit einmal besucht haben. Der Blick von der Pfalz auf das Kleinbasler-Rheinufer wirkt am Morgen vollkommen anders als in der Abenddämmerung. Selbstverständlich liegt das am Licht; aber auch an vielen kleinen Unterschieden, die mitunter in uns selbst begründet sind. Die ersten Sonnenstrahlen können belebend und auffordernd wirken. Die vielen Pflichten und Erwartungen, die jeder neue Tag an uns heranträgt, rufen uns. Ganz anders ihre Wirkung am Abend. Ist das Tagwerk einmal vollbracht, muss nichts Grossartiges mehr geleistet, kein Beweis mehr erbracht werden, dass der Tag geglückt ist. Eine angenehme Entspannung steigt auf und spiegelt sich im warmen Licht des Sonnenuntergangs, das sich in unendlichen Variationen auf der Leinwand des Himmels ausbreitet. Am Abend ist mein Blick oft erfrischend neu.

Das Loslassen hat meine Beziehung zur Welt verändert, vor deren Wundern ich kleines Menschenkindlein nun stehe.

Aber es reicht nicht aus, einen Ort nur zu verschiedenen Tageszeiten erlebt zu haben. Ja, ich gehe einen Schritt weiter und behaupte: Man kennt einen Ort erst dann vollständig, wenn man ihn auch zu jeder Jahreszeit erlebt hat. Unsere Selfies an einem heissen Sommertag, wenn wir uns die Schweissperlen von der glühenden Wange streichen, sehen im Vergleich zu den winterlichen Selfies, auf denen wir die Ohren vor der Kälte schützen, nachdem wir den Schal gerade fest um den Hals gebunden haben, doch sehr anders aus.

Wenn Textilien auf der Haut kleben und du kurz davor bist, einen ganzen Brunnen auszutrinken, nachdem die Abkühlung durch einen Sprung in den Rhein nicht lange angehalten hat, dann hat das seine Auswirkung auf deine Gesichtsmuskulatur und damit auf dein gesamtes Aussehen - Botox hin oder her.

Seele, wo hängt dein Spiegelbild?

Schau mir in die Augen und ich weiß, in welcher Tages- oder gar Jahreszeit du dich gerade befindest. Ob die künstliche Intelligenz in der Lage sein wird, diese Parameter zu berücksichtigen? Wird sie ein Gesicht im Winter mit der gleichen Person identifizieren wie im Sommer? Wird sie unsere Emotionen mitlesen können oder werden wir weniger emotional bewegt sein, damit uns die Maschine besser lesen kann? Es heisst immer Maschinen würden sich uns angleichen. Ist es nicht umgekehrt? Gleichen wir uns den Maschinen an?

Das Lesen von Gesichtern ist nämlich eine Kunst, die Zeit, Neugierde und einen interessierten, ja liebevollen Blick voraussetzt. Diese Lektüre erfordert im Grunde sogar eine mehrjährige Ausbildung. Im Laufe der Jahre können aber durch die Ansammlung von Erfahrungen Fortschritte erzielt werden und die Ausbildungsdauer verkürzt sich.

Im Winter halte ich mich viel weniger im Freien auf. Eigentlich schade, da der Winter doch seine ganz eigene Schönheit mit sich bringt. Im letzten Winter habe ich schon mehr Zeit draussen verbracht als in den vorherigen Jahren. Das ist keine Heldentat. In diesen Zeiten der Isolation wurde es mir zu einer Wohltat, anderen Spaziergängern zu begegnen. So ertappte ich mich auch zu Hause oftmals dabei, die Fenster meiner Wohnung trotz der Kälte offen zu halten, einzig und allein, um die Geräusche der Außenwelt in meine Innen-Räume einzuladen, was mir ein Gefühl der Verbundenheit und gegenseitiger Teilhabe gab. Ich entwickelte sogar gegenüber dem Strassenlärm oder dem Fernseher des Nachbars eine seltsame Form von Loyalität.

Meist jedoch habe ich es bevorzugt, trotz der Kälte ein wenig länger durch die Stadt zu flanieren. Die Auswahl an vielen prächtigen Plätzen machte es mir auch gar nicht schwer.

Der Münsterplatz, der im Winter ohnehin oft verlassen wirkt, war diesen Winter von Verödung bedroht. Gastronomie außer Betrieb. Herbstmesse und Weihnachtsmarkt waren abgesagt.

Ein Perpetuum Mobile und das Rad des Glücks

Vom Oktober bis zum Januar diesen Jahres wurde der Münsterplatz

jedoch von grellen Neonlichtern beleuchtet. Das war keineswegs eine vorgezogene Weihnachtsbeleuchtung oder etwas Ähnliches, viel mehr ein Riesenrad namens «Swisswheel». Ganze drei Monate lang leuchtete es auf dem Münsterplatz und drängte sich den wenigen Besuchern mit seinen gleichbleibenden Kreisbewegungen und vor allem seiner lauten Musik auf. Man konnte sich diesem einsamen Relikt einer krampfhaften Heiterkeit nur schwer entziehen. Drei endlose Monate, in denen eine Schleife eintöniger, meist deutscher Schlager die Aufmerksamkeit ungefragt in Beschlag nahm.

Der Münsterplatz war in diesen Monaten zu einer Art Freiluft-Disco verkommen. Allerdings eine traurige, wenig besuchte Disco.

Es gab keine Türsteher, nur einen Aufpasser an der Tür der untersten Gondel und ein Kassierer. In seinem ziellosen Kreisen glich das Riesenrad einem Perpetuum Mobile.

Wie ein Symbol für die Unveränderlichkeit ewig kreisender Bemühungen in der Corona-Krise. Ich wünschte mir eine Tür, eine Tür, die ich ganz einfach hätte zuschlagen können.

Von der einen auf die andere Sekunde wäre Ruhe im Schacht gewesen.

Liebe Stadt, die Zeit des Riesenrads wurde mir zu lang.

Das nächste Mal darf es zudem gerne etwas bescheidener sein, weniger «bling, bling» und andere Musik. Und ja, vielleicht nehmt ihr euch noch ein ganz anderes, ebenso populäres Rad als Vorbild zur Orientierung.

Das kommt ganz ohne Show aus und verliert dennoch erstaunlicherweise keinen Deut an Beliebtheit. Die Besucherzahlen sprechen für sich. Altes bewährt sich eben doch. Ohne Effekthascherei, hier zählen nur Inhalte!

Die Rede ist vom Glücksrad, das sich auf der Fassade des Nordquerhauses über der Galluspforte des Münsters befindet.

«(...) Das große Radfenster (um 1220) stellt ein monumentales Glücksrad dar, an dem steigende, thronende und stürzende Figuren auf- und absteigen. Damit wurde den Gläubigen eine urmenschliche Erfahrung vor Augen geführt: dass das Leben ein Auf und Ab ist, mit Glücks- und Unglücksphasen. Am Beispiel des Königs, der für einen Moment zuoberst auf dem Glücksrad thront, wird vor Augen geführt, wie riskant und

unberechenbar selbst das Leben eines Herrschers im Mittelalter war: Er war Kriegen, politischen und historischen Ereignissen ausgesetzt, die Leib und Leben bedrohten. Die Schicksalsgöttin Fortuna, die sonst das Rad dreht, ist am Basler Glücksrad nicht wiedergegeben, aber dem mittelalterlichen Betrachter bekannt. Das Rad mahnte, sich nicht dem glücksversprechenden, aber unberechenbaren Treiben der Göttin auszusetzen, sondern Christus zu folgen. (...)»

([www.baslermuenster.ch](http://www.baslermuenster.ch))

Heils- und Glücksversprechen sind in diesen Zeiten omnipräsent. Schwierig wird es immer dann, wenn wir die Fähigkeit verlieren, authentisches Glück vom Konsumstreben zu unterscheiden.

Die größte Konsummeile in dieser Stadt befindet sich in der Freie Strasse. Doch ich bezweifle stark, dass das der Ort ist, an dem ich zur Freiheit gelange. Anders hingegen ist es, wenn Straßenkünstler oder Musiker anwesend sind, da ist die Freiheit plötzlich greifbar nah.

Aber zurück zu den Ortschaften:

Wir können Orte aufsuchen, die das Vertrauen stärken, Orte, von denen Ruhe, und Kraft ausgehen.

Andere Orte verströmen Aufbruchsstimmung, Chaos und Wandel.

Bestimmte Orte eignen sich zur Kontemplation, andere wiederum eignen sich zur Zerstreuung.

Bestimmte Orte sind passend für kreatives

Arbeiten und andere eher nicht. Kurz und gut: In bestimmten Momenten mache ich mir gerne die dazu passenden Orte zu eigen. Kann ich mir unpassende Orte für meine Zwecke zu eigen machen, gewissermassen einverleiben? Kann ich an einem Ort der Zerstreuung Kontemplation praktizieren oder umgekehrt?

«Einverleiben»: ein Wort, das heute wenig in Gebrauch ist. Es bedeutet, etwas

Neues in etwas bereits Bestehendes mit hineinnehmen und darin aufgehen lassen. Mir einen Ort «einzuverleiben» hat nichts mit «Besitzenwollen» zu tun, sondern eher mit meinem Bestreben, die

Gegenwart auszukosten, dem Erlebten eine Form zu geben und dabei der schnelllebigen, gepixelten, virtuellen Welt eine Absage zu erteilen. Ich bin dafür, der digitalen Welt öfters die Erfahrung gelebter Wirklichkeit entgegenzuhalten und sich zu befreien von dem Mantra:  
«Alles, was nicht im Netz steht, hat nie stattgefunden.»

Schafft mehr Orte für taktil-kinästhetische Begegnungen! Die Haut duldet keine weitere Liebes-Tattoo-Stecherei mehr. Wenn die Haut nicht atmen kann, bilden sich Hautausschläge. Sie sind auch ein Ausdruck der Vernachlässigung in der analogen Wirklichkeit.

Eine Wirklichkeit, in der auch ein Kuss zu Hause ist.

Küssen kann man nicht im Netz.

Ich halte euch eine Scheibe von meinem frisch gebackenen Brot entgegen - Leiblichkeit, symbolisiert durch ein Laib Brot. Das ist mein Beitrag, meine Revolte.

Ein Versuch, uns vor der allgegenwärtigen «Leibfeindlichkeit» zu erlösen.

Ein Versuch «Bodyshaming» durch «Body Positive» zu ersetzen.

Ja, das Leben ist ein Glücksrad, aber keines an dem man herumdrehen und schrauben kann – und das ist auch gut so. Doch hin und wieder lädt es uns zu einem Frühlings Sparziergang ein – losgelöst von der jeweiligen Jahreszeit.

Ein Frühling der kein billiges Glücksversprechen ist, sondern ein Ruf an ein aufrechtes «ICH». Die Erinnerung an deine mehrjährige Blütezeit.

Eine Wiederentdeckung. Geschenke, konzentrierte Freude. Eine Ansammlung zutiefst treuer Akzeptanz. Zweckfreie Schönheit, die um ihrer selbst willen erstrahlt, ohne etwas leisten zu müssen.

Ich wünsche euch ganz viel Frühling.